

„Fotografie als Einladung zum Weiterdenken“

Hermine Oberück erzählt über ihre Haltung und Entwicklung als Fotografin

Frau Oberück, Sie sind seit mehr als 40 Jahren als selbständige Fotografin in Deutschland tätig und haben eine Vielzahl von Projekten realisiert. Was waren und sind die großen Themen und Entwicklungslinien Ihrer fotografischen Arbeit?

Bewusste Entscheidung für den Fotojournalismus

Ich bin auf Umwegen zur Fotografie gekommen: Ich habe zunächst mein Diplom in Sozialwissenschaften gemacht. Nachdem ich einige Jahre als Lehrerin am Gymnasium gearbeitet hatte, habe ich den Schuldienst quittiert, um Fotografie mit Schwerpunkt Fotojournalismus zu studieren.

Die künstlerische Fotografie, die atmosphärische Geschichten transportieren will, hat mich damals nicht so sehr interessiert und **ich habe mich ganz bewusst für den Fotojournalismus entschieden**, denn mir ging es schon damals darum, Geschichten zu erzählen und Themen in die Welt zu bringen, von denen ich den Eindruck hatte, dass sie wichtig sind, gesellschaftlich aber nicht hinreichend wahrgenommen werden. Diesen Themen wollte ich mit meiner Arbeit Raum verschaffen.

eine politisch denkende Frau, eine politisch handelnde Fotografin

Ich habe mich immer als eine politisch denkende Fotografin gesehen – wobei die Betonung auf dem „Fotografin“ liegt: **ich war und bin eine politisch denkende Frau, die fotografiert**, und ich wollte und will Themen in den Mittelpunkt stellen, die nicht registriert werden und teilweise auch tabuisiert wurden und werden: z.B. Arbeitsplatzsituationen von Frauen, die Lebenssituation von alleinerziehenden Frauen, die Lebenssituation von helfenden Frauen und von Frauen, die Angehörige pflegen. Ich habe mich bei meiner Arbeit immer auch dafür interessiert, wo der Stress und wo die Arbeitsbelastung oder -überlastung entsteht oder sichtbar wird. Ich habe immer darauf geachtet und habe immer versucht abzubilden, wo Menschen und vor allem Frauen ausgenutzt und instrumentalisiert werden.

Alexandra Busch: Welchen Themen haben Sie sich vor diesem Hintergrund zugewandt?

Frauenalltag als fotografisches Thema

Mich hat als Fotografin der Alltag der Menschen, vor allem der Frauen interessiert. Frauen sind in der Fotografie, z.B. in der Werbung, vor allem als Sexsymbole präsent, aber wir erfahren kaum etwas von ihrem Alltag.

Ich wollte Frauen in ihrem Berufsleben *und* in ihrem Alltag zeigen – und zu diesem Alltag gehörte und gehört ja für viele Frauen die Pflege von Familienangehörigen. Zu diesem Thema habe ich mehrere Publikationen gemacht habe: Eine meiner bekanntesten Arbeiten ist „welt verlassen“¹ – eine Ausstellung mit dazugehöriger

¹ Hermine Oberück, Brigitte Fenner, „welt verlassen“, Erev Rav Verlag, 2. Auflage 2004. Die Ausstellung „welt verlassen“ wurde seit 1998 an vielen Orten, u.a. im Frauenmuseum Wiesbaden, gezeigt.

Buchveröffentlichung, die die letzten Lebensjahre einer alten Frau dokumentiert und schon viele Male in Deutschland gezeigt worden ist. Das war ein Thema, bei dem ich viel von dem, was ich zeigen und erreichen will, realisieren konnte.

Alexandra Busch: Welche Geschichte haben Sie damit erzählt?

Mitgefühl und Respekt

Ich habe die letzten Lebensjahre einer alten Frau fotografisch begleitet, die von ihrer Tochter gepflegt wurde. Diese Tochter war selbst schon Mitte sechzig, als das Fotoprojekt begann. Das Projekt hat ungefähr drei Jahre gedauert und endete erst mit dem Tod der alten Dame. Das ist eine meiner wichtigsten Arbeiten – eine Ausstellung, die bis heute häufig unter anderem in ländlichen Zusammenhängen gezeigt wird. Dort ist sie auch richtig platziert. Gerade Frauen, die auf dem Dorf leben, werden bis heute ganz selbstverständlich mit der Erwartung konfrontiert, die Pflege von Angehörigen zu übernehmen. Die daraus entstandene Publikation zeigt sehr deutlich, welche Belastungen auf pflegende Angehörige zukommen, aber eben auch auf diejenigen, die Hilfe empfangen und annehmen müssen. Sie dokumentiert darüber hinaus meinen Respekt und meine Achtung vor dem Leben dieser beiden Frauen.

Fotografie ist eine Einladung zur (Selbst-)Reflexion

Mit „welt verlassen“ möchte ich als Fotografin dazu einladen und auffordern, genau hinzuschauen. Ob selbst betroffen oder nicht, kann sich angesichts dieser Fotos jede und jeder fragen: Wäre ich solch einer Situation gewachsen? Wie ginge es mir als pflegebedürftiger alter Frau oder pflegebedürftigem altem Mann, wie ginge es mir als pflegender Tochter oder als pflegendem Sohn? Wollte oder möchte ich mir Hilfe holen? Wie könnte eine angemessene Hilfe für die Pflegenden und für die Gepflegten aussehen?

Alexandra Busch: Das klingt so als ob Sie bei Ihrer Arbeit Wert darauf gelegt haben, „nah dran“ zu sein?

Fotojournalismus im KI-Zeitalter

Der freie Fotojournalismus ist in den letzten vierzig Jahren immer schneller geworden und wird heute mehr und mehr von KI-Tools dominiert, die die fotografische Arbeit, die ich an der Hochschule für Gestaltung in den 1980er Jahren noch gelernt habe, z.T. bereits ersetzt.

Zu Beginn meiner Laufbahn hatten wir auch für vergleichsweise profane Themen eine relativ lange Vorlauf- und Produktionszeit, also z.B. ungefähr drei Tage Zeit, um das bestmögliche Foto zu machen und dann auch in einen Artikel einzubauen zu lassen. Später wurde dann das Foto erst in Auftrag gegeben, wenn der Text bereits fertig und die Publikation schon im Stehsatz war, das heißt, wenn die Produktion in der Endphase war.

Kontinuität im Kontakt mit den Menschen

Sie verstehen also sicher, dass ich in meiner beruflichen Arbeit als Fotojournalistin auch für Wochenzeitungen wie den *Spiegel* oder die *Zeit* oft unter dem immer stärker werdenden Zeitdruck und der damit einhergehenden mangelnden Kontinuität gelitten habe, die sich eben auch auf den Kontakt zu den fotografierten Menschen auswirkt: Es ist schier unmöglich, in so kurzer Zeit zu den Menschen, mit denen man zu tun hat, einen persönlichen Kontakt aufzubauen – und genau das war mir als Fotografin immer sehr wichtig.

Nähe und Tiefenschärfe

Ich fand es immer ausgesprochen befriedigend, wenn genau das bei meiner Arbeit möglich war: Nähe und Tiefe miteinander zu verbinden. Kein Wunder also, dass ich in den Projekten, die ich mir wie „welt verlassen“ oder „Knotenpunkt“² frei gewählt habe, immer wieder **Langzeitkontakte** aufgebaut und enge Bezüge hergestellt habe – zum einen zu den beteiligten Menschen, aber eben auch zu meiner privaten Situation: Als meine Mutter alt wurde, habe ich bei meiner fotojournalistischen Arbeit z.B. gezielt die Lebenssituation von alten Menschen beobachtet, bin immer wieder in Altenheime und in Altenwohngemeinschaften gegangen. Diese freie Projektarbeit war für mich ein guter Ausgleich zu meiner manchmal doch sehr bewegten Alltagspraxis als Fotojournalistin.

Alexandra Busch: Welche anderen Themen sind für Ihre berufliche Entwicklung besonders wichtig gewesen?

Fotografie am Rande der Gesellschaft

Ich habe immer wieder gesellschaftliche Gruppen aufgesucht, die nicht im Zentrum der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit stehen und habe sie in ihren konkreten Lebenssituationen fotografiert: z.B. Menschen, die als „behindert“ gelten, weil sie psychisch oder physisch eingeschränkt sind³ oder Menschen mit Migrationshintergrund, die als sogenannte Gastarbeiter nach Deutschland gekommen sind oder ihre Heimatländer aus unterschiedlichen Gründen verlassen mussten und jetzt in Deutschland leben⁴.

Professionalität, persönliche Neugier und gesellschaftliches Erkenntnisinteresse

Für mich war und ist es ganz wunderbar, dass ich über meinen Beruf die Möglichkeit habe, meine persönliche Neugier zu befriedigen, indem ich einfach auf Menschen zugehen und sagen konnte: „Darf ich dabei sein und fotografieren?“ Dadurch habe ich viele spannende Menschen kennengelernt und viele Geschichten vor die Kamera bekommen, die letztlich nicht nur für mich persönlich interessant, sondern eben auch gesellschaftlich und politisch relevant waren.

Ich habe z.B. schon relativ früh, nämlich noch während meines Studiums, über einen längeren Zeitraum eine junge türkische Frau in Duisburg fotografisch begleitet und habe daraus eine Fotogeschichte gemacht, die „Nazmirs Hochzeit“⁵ heißt. Man sieht Nazmir in ihrem Alltag als Praktikantin im Krankenhaus, man sieht ihre Verlobung, man sieht ihre Hochzeit und erfährt quasi nebenbei viel über die Lebenssituation von Türken und Türkinnen in Deutschland.

Bei einer New York Reise, die eigentlich als ganz normale Urlaubsreise geplant war, habe ich z.B. viele „homeless people“ gesehen, die an den Straßen von Manhattan saßen. Mir hat es nicht gereicht, ein bisschen Straßen-Fotografie zu machen. Ich wollte mit diesen Menschen reden und mehr über sie erfahren, deshalb bin ich für eine

² Hermine Oberück, „Knotenpunkt - Leben mit Brustkrebs“ Wanderausstellung und Buchpublikation, 2004ff.

³ Hermine Oberück, „unvernünftig“, Alltag von Menschen mit Behinderungen, 1988. Hermine Oberück, „Zirkus Krönchen“, Kulturarbeit von und mit Menschen mit geistiger Behinderung, 2002.

⁴ Hermine Oberück, Getraud Strohm-Katzer, „Ich integriere mich von frühmorgens bis spätabends - vom Wegmüssen und Ankommen“. Wachsende Wanderausstellung und Publikation, 2006ff.

⁵ Hermine Oberück, „Nazmirs Hochzeit“, 1986.

Woche in ein Hilfsprojekt gegangen, in dem ich dann auch fotografieren konnte. Dort habe ich fotografisch festgehalten, welche Hilfsansätze und Hilfsangebote es gibt.

Alexandra Busch: Haben Sie in Ihren freien Fotoprojekten noch andere als die bisher skizzierten Akzente gesetzt?

Als fotojournalistisch tätige Fotografin war es zu meiner aktiven Zeit wichtig, dass man bestimmte Themengebiete in seinem Archiv breitgefächert zur Verfügung hat und immer wieder aktualisiert, so dass Zeitungen, die sich für diese Themen interessieren, dann auch wissen: **diese Fotografin verfügt über ein ganz aktuelles Archiv** zu der und der Thematik und ist „Expertin für ...“ Bei mir waren das u.a. die Bereiche Gesundheit und Umwelt. Es setzt bestimmte Erfahrungen voraus und bringt gleichzeitig eine Fülle von Erfahrungen mit sich, wenn man sich längerfristig mit einem Thema und seiner Darstellbarkeit beschäftigt. Dabei geht es natürlich auch um bestimmte Techniken, die man sich aneignet, wenn man z.B. im Operationssaal fotografiert.

Schwerpunkt Gesundheitswesen

Ich entstamme einer Bielefelder Fotografie-Schule⁶, die sich dezidiert mit betriebsjournalistischen Themen auseinandersetzt, infolgedessen war ein Bereich meines Studiums „Berufstätigkeit und Arbeitsalltag“. Daraus hat sich in meiner Berufstätigkeit ein ganz eigener Arbeitsschwerpunkt entwickelt, nämlich das Gesundheitswesen. Ich lebe in einer Region, in der der Gesundheitssektor sehr wichtig ist. Es gibt hier in Bielefeld z.B. die von Bodelschwingschen Anstalten-Bethel, das Johanniswerk und in der Region Ostwestfalen-Lippe den Wittekindshof – soziale Einrichtungen, die wirklich gute und z.T. ungewöhnliche Arbeit leisten und überregional bekannt und bedeutsam sind. Ich konnte also, wie ich es in meinem Studium gelernt hatte, den Schwerpunkt „Arbeit und Arbeitswelt“ fotografieren, Zeitungen und Zeitschriften entsprechende Themen anbieten und damit mein Berufsleben als Fotojournalistin finanzieren.

Epilepsiechirurgie und Organtransplantationen

Gleichzeitig konnte ich eigene Akzente setzen, indem ich z.B. im epilepsiechirurgischen Bereich in Bielefeld-Bethel das fotografierte und dokumentierte, was zu der Zeit für die Entwicklung in ganz Deutschland wichtig gewesen ist – als erste und einzige Frau mit diesen Schwerpunkten. Vergleichbares gilt für die Herzchirurgie, die in Bad Oeynhausen einen relativ nahen, bis heute beachteten Standort hat, in dem ich viele Male u.a. Herztransplantationen fotografiert habe. Das sind einige Beispiele für Themenbereiche aus dem Gesundheitswesen, die ich vorangetrieben und hauptsächlich für den *Spiegel* fotografiert habe.

eine besondere Intensität in existentiell bedrohlichen Situationen

Das, was ich gerade beschrieben habe, ist in professioneller Hinsicht natürlich sehr wichtig, aber es gibt noch einen anderen, für mich wichtigen Aspekt, nämlich den des persönlichen Kontakts. Wenn Sie Menschen fotografieren, die sich in einer wirklich schwierigen und teilweise existentiell bedrohlichen Situation befinden, wenn Sie also, wie ich es getan habe, Menschen, die auf ein Spenderherz warten, in den Wochen vor einer Herztransplantation fotografisch begleiten, entsteht eine sehr ungewöhnliche

⁶ Diplom Fotodesign 1988 bei Prof. Jörg Boström und Prof. Jürgen Heinemann in Bielefeld

und besondere Nähe und Intensität. Das war wahrscheinlich einer der Gründe, weshalb ich diese Themengebiete, die ja auch eine gewisse Schwere haben, immer wieder aufgesucht habe: Wenn Sie mehrmals erfahren haben, dass es solche professionell-persönlichen Parallelen gibt, dann ist genau das auch wieder eine Motivation, ein bestimmtes Thema zu bearbeiten.

Alexandra Busch: Wofür war diese Auseinandersetzung wichtig?

Wachstumsprozesse und Wechselwirkungen

In erster Linie für meine berufliche Zufriedenheit: Ich wollte immer eine wirkliche Nähe zu Menschen haben – eine Nähe, die über die flüchtigen Alltagskontakte, die man sonst hat, hinausgeht. Ich wusste, dass ich gerade bei den hier beschriebenen Arbeiten und Projekten als Fotografin sehr viel lerne. Und die Begleitung von kranken Menschen hat mich letztlich auch in die Lage versetzt, mit einer eigenen schweren Erkrankung gut umzugehen. Daraus ist dann wieder ein neues, wichtiges Fotoprojekt entstanden, nämlich meine immer wieder gezeigte Ausstellung „Knotenpunkt“⁷, die heute ein wichtiges historisches Dokument in der Geschichte der Krebstherapie ist: Ich habe in den 1990er Jahren Frauen porträtiert, die eine Brustkrebserkrankung hatten und habe danach gefragt, wie die Betroffenen mit den mit dieser Erkrankung verbundenen Krisen umgegangen sind. Als diese Ausstellung entstanden ist, waren Frauen, die wie ich an Brustkrebs erkrankten, noch sehr stigmatisiert und isoliert, und Krebs war in vielen Fällen und für viele Menschen gleichbedeutend mit einem Todesurteil.

Alexandra Busch: Sie haben an anderer Stelle einmal gesagt: „Erst in den letzten Jahren habe ich auf die Frage nach meinem Beruf nicht mehr mit ‚Fotojournalistin‘ geantwortet, sondern mit ‚Fotografin‘.“ Was markiert für Sie den Unterschied?

Portrait als prägendes Thema

Für mich war meine persönliche Entwicklung als Fotografin bestimmt durch das Thema Portrait: Man muss die Charakteristik einer Person auf den Punkt bringen und das Typische herausarbeiten: Die Journalistin ist die, die Geschichten erzählt mit ihrer Fotografie. Die Fotografin ist die, die sich von der ausschließlich abbildenden Fotografie entfernt.

Alexandra Busch: Zusätzlich zu dem, was Sie bisher beschrieben haben, gibt es noch ein weiteres großes fotografisches Thema: Osteuropa.

„Wende-Zeit“: Systemwechsel als fotografischer Schwerpunkt

Ja, das stimmt. Eingebunden war diese Arbeit in einen größeren Zusammenhang: Ich war vorher schon, in den Jahren 1988/1989 und kurz nach der Wende, häufig in der DDR gewesen und fand es sehr spannend zu fotografieren, wie sich nach der Maueröffnung ein Systemwechsel anbahnte und weiter entwickelte. Das in zwei Ländern zu verfolgen, die eine lange gemeinsame Geschichte hatten und dann 40 Jahre getrennt waren, fand ich faszinierend. Welche Unterschiede sich herauskristallisierten und welche Gemeinsamkeiten sich entwickeln. Diese Erfahrung hat mein Interesse für das Thema „System(um)brüche“ geweckt. Ich war dann in den

⁷ vgl. Fußnote 2

90er Jahren viel in Osteuropa, u.a. in Albanien, Polen und Rumänien unterwegs. Die Reise mit dem Sonderzug der Staatskanzlei nach Belarus war meine zweite Reise in Staaten der ehemaligen Sowjetunion.

Alexandra Busch: Inzwischen sind Sie 75 Jahre alt und beginnen keine neuen fotografischen Projekte mehr. Wie sieht Ihre Bilanz nach 40 Jahren politischer Fotografie aus?

Jedes meiner abgeschlossenen Projekte zeigt die Essenz einer langjährigen Auseinandersetzung, einen wichtigen Teil und einen wichtigen Aspekt meines Fotografinnenlebens - wie unter einem Brennglas.

Einladung zum Weiterdenken

Und wie Sie sehen treten, je älter ich werde, die thematischen roten Fäden, die meine Arbeit durchziehen, immer deutlicher hervor. Ich bin, das sagte ich ja zu Beginn unseres Gesprächs, immer eine politische Fotografin gewesen, die etwas beitragen, bewegen und verändern wollte. Auch meine Ausstellungen, die vielen Publikation, Vorträge, die ich gehalten habe, Gespräche mit den Besucher*innen und Betrachter*innen meiner Werke waren und sind für mich eine Einladung zum Weiterdenken und mein Beitrag zur politischen Diskussion in diesem Land.